

Deutsch von Theodor Haecker. 80 (199 S.) Leipzig 1938, Jakob Hegner. M 5.50

Haecker, dessen Kunst der Übertragung an diesen Reden sich in vollem Glanze zeigt, bemerkt im Nachwort, daß sie zeitlich Anfang und Ende des Lebens Kierkegaards umspannen. So wird diese Auswahl zu einer eindringlichen Selbstdarstellung des großen Dänen. Das eigentl. Katholische der »Geduld« erscheint ohne Frage bereits am Anfang: das Leben als »eine Nachtwache der Erwartung« (40), im Unterschied zur reformatorischen Eifer = Glut der Unbedingtheit. Aber in diesen Anfängen gleitet die Geduld immer wieder noch ins Ethische der »Selbsterkenntnis« (145) und des »Entschlusses« (94 usw.). Erst in der letzten Rede erscheint groß das eigentlich Theologische: daß alles schweige im Blick zur Unveränderlichkeit Gottes (186), und daß Gott selbst als der Schweigende erscheint, weil er unveränderlich ist (190).

E. Przywara S. J.

Aus deutscher Vergangenheit

Der Berg des Königs. Das Epos des langobardischen Volkes. Von Gertrud Bäumer. 80 (366 S.) München 1938, F. Bruckmann. Geb. M 6.50

Alboin, der Führer der Langobarden, steht am Eingangstor nach Italien, am Predilpaß. Vor dem endgültigen Einmarsch besteigt er den höchsten Gipfel im Umkreis, den Berg des Königs. Dem Einflamen erscheint St. Michael in schneeiger Rüstung und zieht ihm voran mit seinem Schwert. Gott und sein Engel stehen aufseiten der Langobarden. Rom aber und sein Bischof stehen gegen sie. Und nach 15 Jahren steht der letzte große König der Langobarden, Liutprand, gebrochen vor dem Berg des Königs. Er findet nicht mehr die Kraft, aufzusteigen zum weißen Berg. Zerbrochen an Rom! Rom und sein Bischof haben gegen St. Michael gestiegt.

Das sind die zwei gewaltigen Pole, zwischen denen die Verfasserin in dichterischer und doch historisch fein wollender Schau die Tragödie des langobardischen Volkes sich abrollen sieht. Die Tragödie des langobardischen Volkes? Richtiger wäre es wohl, von einer Tragödie der langobardischen Könige zu sprechen. Denn die Langobarden haben als Volk ihre geschichtliche Aufgabe durchaus erfüllt trotz

der Niederlage gegen Rom und die Franken: einen der großen Bausteine zu liefern zum Neubau der italienischen Nation. Gerade das, was den Goten nicht gelungen war. Aber von einer Tragödie ihrer Könige kann und muß man sprechen. Und hier entrollt uns die Verfasserin Bilder von eindringlicher Wucht und Kraft. Es ist ein herrliches Buch, das den Leser innerlich packt und mitreißt. Alboin, der gewaltige Krieger, der an politischer Weitsicht seinem Volke und seinen Herzögen weit voraus-eilt und der schließlich an deren Unzulänglichkeit und Kleinheit zerbrechen muß. Und dann der lichte Held Authari, der einherstürmt wie ein Frühlingsgott, ein zweiter Balder, dessen Schicksal er noch in goldener Jugend teilen muß. Er unterliegt dem von Byzanz gedungenen Meuchelmörder. Seine herrliche Königin, die Theudelinde aus Bayern, rettet das Reich und schenkt ihm einen neuen großen König: Agilulf. Eine wunderbare Frau, die allein durch ihr Dasein die Wandlung der arianischen Langobarden zum katholischen Glauben einleitet. Daneben Agilulf, der starke Heerführer und Regent, der unermüdlich an der Einheit des Reiches arbeitet gegen den Unverstand seiner Langobarden und den rebellischen Wahnsinn der Herzöge. Als Abschluß Liutprand. Dichterisch vielleicht nicht auf der gleichen Höhe und Kraft wie die Pracht der früheren Bilder, um so trächtiger aber an tragischem Schicksal. Er sieht klar, daß das Verhältnis zum Nachfolger der Apostel entscheidend sein wird für die weitere Herrschaft der Langobarden in Italien. Gegen Rom? Unmöglich! Also mit dem Papst und gegen Byzanz. Nicht nur aus politischen Gründen! Nein, Liutprand ist erfüllt mit den großen religiösen Ideen Augustins. Er will aus heiliger Inbrunst der starke Schützer der Civitas Dei sein. Der starke weltliche Schutzherr der Apostelgräber. Ist das nicht die große Lösung und die Zukunft seines Volkes? Sonst muß der Papst nach einem auswärtigen Schützer suchen. Und das wäre das Ende des langobardischen Reiches. Aber Rom lehnt den »Barbar« ab, weil es verweltlicht ist, weil der Papst selber die politische Macht besitzen und Herrscher sein will.

So sieht die Verfasserin die Tragik des letzten großen Langobardenkönigs. Damit schließt ihr Buch ab. Der Einmarsch der Franken und die letzten Jahrzehnte vor dem

Untergang des Reiches bleiben unerwähnt; zu Gunsten der dichterischen Geschlossenheit und Kraft. Dieser Deutung Liutprands würden wir nicht widersprechen, wenn es der Verfasserin nur um eine historische Dichtung ginge. Sie will aber mehr. Sie will eine Deutung der geschichtlichen Wirklichkeit geben. Es ist aber irreführend, hinter der päpstlichen Ablehnung nur weltliches Machtstreben sehen zu wollen, eine rein römisch-nationale Gegnerenschaft gegen die »barbarischen« Germanen, die den religiösen Interessen abträglich war. Gegenüber den Franken bestand dieser nationale Gegensatz auch und doch kam es zum Bündnis zwischen ihnen und dem Papsttum. Die Ablehnung muß also tiefere, vor allem auch religiöse Ursachen haben. Daß weltliches Machtstreben und römisch-nationale Motive mit im Spiel waren, soll durchaus nicht geleugnet werden. Die römischen Bischöfe hatten aber unter der Schutzherrschaft des oströmischen Kaisers, dieses »Episcopus externus« mit seinem Cäsaropapismus, schlimme Erfahrungen gemacht. Wenn sie sich nun den Langobarden, den Herrn Italiens, zu ihrem Schutz erkoren, begaben sie sich damit nicht wieder in die gleiche furchtbare Gefahr? Der Papst mußte sich aus religiösen Gründen politisch unabhängig machen, sowohl von Byzanz wie von den Langobarden. Und dazu konnten ihm nur die Franken verhelfen, die, weit genug von Italien, die Gefahr einer zu straffen politischen und damit auch kirchlichen Abhängigkeit zu vermindern schienen. Daher das immer stärkere Streben nach einem unabhängigen Patrimonium Petri, das nur die Franken, nicht aber die Langobarden gewährleisten konnten. - Hierin wird man wohl die tiefere Erklärung sehen müssen für das Verhalten der Päpste gegenüber Liutprand. Gewiß ist dadurch dieser edelste der Langobardenkönige zu einer großen tragischen Gestalt geworden. Er hätte es persönlich wahrlich verdient, der große Schutzherr der Apostelgräber zu sein. Die Ablehnung mußte ihn sehr verbittern. Aber sie hat dem Abendland das Schicksal der östlichen Kirche erspart und ihm seine innere Dynamik zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt gegeben. F. Strobel S. J.

Das gottgelobte Herz. Roman aus der Zeit der deutschen Mystik. Von

E. G. Kolbenheyer. 80 (537 S.) München 1938, Langen-Müller. M 7.50.

Es ist das Werk, in dem das Schrifttum Kolbenheyers sich zuspitzt (vgl. unsere Gesamtdarstellung in dieser Zeitschrift Okt. 1937). Die Identitäts=Mystik, wie sie sich ihm von seinem Spinoza=Roman her gab, ist über Jakob Böhme (im »Pausewang«) und Paracelsus in die Gestalt Meister Eckharts gegipfelt, um in ihm, in dem Gespräch mit Johann XXII., gegen das Prinzip der Kirche grundsätzlich zu treten (436). Korrelat erreicht in Margarete Ebner, der Gegengestalt, das naturalisierte Christentum (wie es in den Biologismen der »Bauhütte« und der entsprechenden Mystik der Gedichte sich formulierte) seine schärfste Formel. Denn ihr »Minneleiden« (369 ff. 389 f. 511 ff.) entspringt (96) und mündet (535 ff.) in der natürlichen Erfüllung der Frau. Wie der geschichtliche Meister Eckhart in das absolute Oben einer Identitäts=Mystik entchristlicht ist, so ist die geschichtliche Margarete Ebner (wie Anton Pummerer sie in dieser Zeitschrift geschildert hat: Bd. 81, S. 1 132 244) in das Unten einer sublimierten Erotik entchristlicht. Aber eben so braucht Kolbenheyer beide für seine religiöse Botschaft: »Gott lacht sich selber in einem Volke, und sein Verlangen verlautet am offenkundigsten im Weibswesen« (356). Auf der einen Seite also ein absoluter Theopanismus der Dynamik einer »Sehnsucht Gottes« (356 f.), auf der andern Seite ein ebenso absoluter Pantheismus der Dynamik erdhaften Blutes, - dieser letzte Manichäismus, der durch das Gesamtwerk des Dichters geht, erhebt sich hier am grundföhllichsten gegen die Kirche, die ausschließlich als Entartung auftritt. Aber selbst hier behält Kolbenheyer die richtigere Intuition des reinen Künstlers (mitten in den Tendenzen). Denn er läßt Johann XXII. die Kirche des Leibes Christi gegen die Identitäts=Mystik Eckharts stellen. Und also erscheint, mitten in der Verzeichnung, die eine christliche Geist- und Brautmystik (das Eins der bräutlichen Kirche zu Gott Geist) gegen den Manichäismus des Risses zwischen Geist und Blut.

E. Przywara S. J.

Kaiser Friedrich III. Von Werner Richter. 80 (403 S. m. 13 Abb.) Erlench-Zürich 1938, Eugen Rentsch. Geb. M 7.50.

Vor fünfzig Jahren sank ein Mann ins Grab, dessen Schicksal es war, stets im